1. Die Eingangsverse der Ilias und der Odyssee.

Die Ilias beginnt:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος

und die Odyssee:

Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ . . .

Ob diese Verse von demselben Dichter, einem Homer, herrühren oder von verschiedenen Dichtern, ist zunächst nicht klar, doch springt die große Ähnlichkeit in die Augen. In der Ilias ist sicher eine unübertrefflich kurze und zugleich passende Überschrift für den ersten Gesang wie für das ganze Epos gefunden worden, wenn es heißt: Singe mir, Göttin, den Zorn des Peleïaden Achilleus. Das erste Buch sowohl wie alle 24 Bücher handeln im wesentlichen von der *μῆνις Ἀχιλῆος*. So kurz war in der Odyssee der Held des Gedichtes nicht zu umschreiben. Doch soll damit natürlich nicht gesagt werden, daß deshalb der Odysseevers schlechter oder irgendwie zu tadeln wäre, auch nicht wenn der Dichter in dem ersten Verse noch keinen Abschluß gewinnt, sondern mit dem Worte *πλάγχθη* in den nächsten Vers übergreifen muß. Immerhin hat es den Anschein, als ob der Iliasvers vor dem Odysseevers gedichtet wäre. Der Odysseevers scheint aber von jemand herzurühren, von demselben Dichter oder einem andern — es braucht deshalb kein schlechterer gewesen zu sein —, der den Odysseeanfang ähnlich gestalten wollte wie den Iliasanfang, der aber eine so kurze Überschrift nicht zu geben vermochte.

Doch lesen wir weiter:

οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε δαῖτα, Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem entspricht in der Odyssee:

πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν,
πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω:
πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν,
ἀρνύμενος ἥν τε ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων.

Wiederum sind die Odysseeverse den Iliasversen in Zahl und Form und Inhalt parallel. Leiden sind hier und Leiden dort. Auch unsäglich zahlreich sind sie an dieser und an jener Stelle. In der Ilias brachte der Zorn des Achilles zahlloses Leid über die Griechen, und viele Seelen mußten in den Hades wandern, während ihre Leiber von Hunden und Geiern zerfleischt wurden. In der Odyssee mußte der Held Odysseus viel auf dem Meere umherirren und viele Leiden erdulden.

Und doch, welche Unterschiede! Dort verschuldet es der Zorn des Achilles, daß der Hades die Besten verschlingt und Hunde und Geier ihre Beute finden. Hier hat das ganze Ringen des Odysseus nicht den Zweck, die Unterwelt zu bevölkern, sondern aus dem Rachen des Todes zu erretten. Dort wilder Zorn, der voll von Selbstsucht und ohne Rücksicht auf das Leben Hunderter und Tausender rast; hier ein selbstloser Kampf, in dem nicht nur das eigene Leben, sondern auch das Leben anderer gerettet werden soll. Dort handelt es sich um äußere Leiden, um Mord und Tod, hier um Qualen, die er ὃν κατὰ θυμόν d. h. im Innersten seiner Seele empfand. Dort sehen wir nur rohe Heldenkraft, hier klugen Verstand, welcher der Menschen Städte und Sinnesart kennen lernt und beobachtet.

Was folgt hieraus von neuem? Der Parallelismus beweist, daß der Odysseedichter — sei es derselbe wie der Iliasdichter oder ein anderer — sein Proömium genau so gestalten wollte wie der Iliasdichter. Die großen Abweichungen dagegen weisen hin auf einen bewußten Gegensatz, in dem das eine Werk dem andern gegenüber hingestellt werden sollte.

Das Verhältnis der beiden Proömien zu einander wird noch klarer, wenn wir darüber nachdenken, aus welchem Zeitgeist heraus der Charakter des Iliashelden und der des Odysseehelden wohl geboren sein mag. Betrachten wir zuerst Achilles. Die Gestaltung seines Wesens ist für eine rohere Zeit berechnet. Wir sind zwar imstande uns in diese Zeit zurückzuversetzen und die herbe Schönheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachzuempfinden, welche in diesem grausamen Heldencharakter liegt. Aber Achilles läßt, um sich persönlich Genugtuung zu verschaffen, sein ganzes Volk hinmorden! Deshalb ist er uns zunächst auch nicht sympathisch, und erst im weiteren Verlaufe der Ilias rührt uns seine Freundschaft zu Patroklos, um derentwillen der Sohn der Göttin einen frühen Tod nicht scheut. Ebenso erfüllt es uns mit Entsetzen, daß die Leichen nicht bestattet, sondern von Hunden und Geiern zerrissen werden sollen.

Dagegen aus dem Charakter des Odysseehelden redet der Geist einer andern Zeit zu uns, wo man nicht für sich allein, sondern auch für andere sorgte; wo man seinen Leidenschaften nicht nachgab, sondern seine Gefühle bezwang; wo man auch geistige Interessen hatte. Somit scheint die Heroenzeit in der Ilias anders aufgefaßt zu sein als in der Odyssee; erstere scheint die Schöpfung einer roheren, letztere die einer gebildeteren Zeit zu sein. Wenn dies richtig ist, wäre der Odysseedichter ein anderer als der Iliasdichter und hätte später gelebt. Weil er später ist, braucht er aber nicht schlechter zu sein; im Gegenteil, die Odyssee wird, weil sie zarter und anmutender ist, von manchem vorgezogen. Das Odysseeproömium würde demnach den edlen Odysseus dem roheren Achilles gegenüber den Hörern empfehlen.

Im folgenden steht leider der Text des Odysseeeinganges nicht fest. Überliefert ist er so:

ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὧς ἑτάρους ἐρρύσατο ἱέμενός περ:
αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο,
νήπιοι, οἳ κατὰ βοῦς Ὑπερίονος Ἠελίοιο
ἤσθιον: αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ.
τῶν ἀμόθεν γε, θεά, θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.

In der Ilias stehen diesen 5 Versen nur 2 gegenüber:

ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ἀτρεΐδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.

Kirchhoff wirft von der Odysseestelle die ersten 4 Verse aus, weil er das Abenteuer von den Rindern des Helios für später hält. Ob dies richtig ist, lasse ich dahingestellt. Aber auch schon J. Bekker bezeichnete die Erwähnung derselben als zu weitschweifig für ein Proömium, und er hat recht. Nur der erste Vers scheint mir unentbehrlich. Würde er fehlen, müßten wir aus den Worten *ἀρνύμενος*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἥντε ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων schließen, es sei ihm gelungen, wie sich selbst, so auch seine Gefährten zu retten. Dem tritt der folgende Vers entgegen: ἀλλ οὐδ' ὣς ἑτάρους ἐρρύσατο ἱέμενός περ: „Doch gelang es ihm trotzdem nicht, seine Gefährten zu retten". Die 3 folgenden Verse gebe ich J. Bekker und Kirchhoff preis. Weitergehenden Forderungen, das ganze Odysseeproömium als spät zu verwerfen, muß ich mich entschieden widersetzen. Wir haben gesehen, wie vortrefflich die ersten 5 Verse ihren Zweck erfüllen, und dasselbe wird sich bei den folgenden herausstellen.

Die übriggebliebenen 2 Verse:

ἀλλ' οὐδ ὣς ἑτάρους ἐρρύσατο ἱέμενός περ.
τῶν ἀμόθεν γε θεά, θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.

entsprechen, wenigstens an Zahl, nunmehr genau den Iliasversen:

ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ατρεΐδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.

Ein Unterschied ist insofern vorhanden, als der erste der beiden Odysseeverse noch als Ergänzung zum Vorgehenden gehört und nur der zweite den beiden Iliasversen entspricht. Nachdem somit durch den Vers ἀλλ' οὐδ' ὣς ἑτάρους ἐρρύσατο ἱέμενός περ der begonnene Gedanke ganz abgeschlossen ist, tritt nunmehr mit voller Deutlichkeit ein neuer Gesichtspunkt hervor. Nach den beiden Proömien ist die handelnde Person in der Ilias Zeus, in der Odyssee dagegen Odysseus. Dies ist von außerordentlicher Wichtigkeit. In der Ilias, besonders wohl in den älteren Teilen, handeln fast nur die Götter. In dem ganzen großen Teile der Ilias, in dem die Griechen immer eine Niederlage nach der andern erleiden, ist es der Wille des höchsten Gottes, der diese Niederlagen herbeiführt, um dem Achill Genugtuung zu verschaffen, um zu beweisen, daß ohne Achill an einen Sieg der Griechen nicht zu denken ist. Aber nicht nur, was aus dem Zorne folgt, ist Wille der Götter; auch der Zorn selbst wird von Apoll veranlaßt, der die Pest sendet. Denn es heißt:

τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι;
Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός. ὁ γὰρ βασιλῆι χολωθεὶς
νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε κακήν.

Als ferner Achill die verhängnisvolle Versammlung beruft, in der die μῆνις zum Ausbruch kommt, da ist es wieder Here, die diesen Gedanken dem Achill eingibt; und als er sein Schwert ziehen will,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist es nicht Achill selbst, der sich mäßigt, sondern Here sendet Athene, die nun ihrerseits Achill an seinem blonden Schopfe faßt und vom Äußersten zurückhält. Ich brauche diese Eigenart des Dichters, die bekannt genug ist, wohl nicht weiter auszuführen. Dagegen in der Odyssee sind die Menschen mündig geworden, sie handeln ohne ständige Bevormundung aus sich selbst heraus, und zwar können wir dies gerade schon in den ältesten Teilen der Odyssee, die Kirchhoff als den „alten Nostos des Odysseus" bezeichnet, durchgängig beobachten. Odysseus selbst ist es, der das Land der Kikonen zu verlassen mahnt, während die Gefährten der bösen Lust folgen. Bei dem Cyklopen kitzelt es wieder umgekehrt den Odysseus, sich auf das Abenteuer einzulassen, während die Gefährten abmahnen. Kein Gott gibt dem Odysseus den witzigen Gedanken ein, sich Οὔτις zu nennen; er selbst bewirkt die Blendung des Cyklopen und ersinnt die List, welche die Flucht ermöglicht. Er selbst begeht später entgegen den Warnungen der Gefährten die Torheit, dem Cyklopen seinen wirklichen Namen zu nennen und dadurch den Zorn des Poseidon auf sich zu lenken, der ihn nun unablässig verfolgt. Doch genug, das wenige, was angedeutet wurde, genügt, um zu beweisen, daß wir, wenn wir die Odyssee lesen, uns in einem anderen Zeitalter befinden, in einem Zeitalter höherer geistiger und sittlicher Kultur, in dem sich die Menschen von den Göttern in gewisser Beziehung frei gemacht haben und selbst die Verantwortung für ihre Handlungen tragen. Auch diesen Punkt bringt das Odysseeproömium dem Iliasproömium gegenüber deutlich genug zum Ausdruck. Es geht also auch hieraus von neuem hervor, daß es einem späteren Menschenalter und also auch einem andern Dichter angehört, obgleich es formell genau dem Iliasproömium entspricht und so auf dieses gewissermaßen Bezug nimmt.

Es bleiben noch die beiden Iliasverse übrig:

ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ἀτρεΐδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.

Ihnen entspricht in der Odyssee:

τῶν ἀμόθεν γε, θεὰ θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.

Die ersteren Verse sind eine notwendige Ergänzung des Vorhergehenden. Es soll dem Mißverständnis vorgebeugt werden, als ob nur die entsetzlichen Folgen der *μῆνις* geschildert werden sollten. Nein, auch die *μῆνις* selbst, von ihren ersten Anfängen an, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chryses ins Lager kam, soll erzählt werden. Dies bildet auch zugleich eine treffliche Überleitung zu dieser ersten Veranlassung des Zornes.

Dem steht in der Odyssee das einzige Wort *ἀμόθεν* gegenüber: „Beginne, Tochter des Zeus, von irgend einem Punkte an". Der Dichter will sagen, daß er nicht von vorn anfangen, sondern uns in medias res führen will, um den Beginn der Irrfahrten später dem Odysseus selbst in den Mund zu legen, der ja bekanntlich bei den Phäaken die erste Hälfte seiner Abenteuer von der Eroberung Trojas bis zur Ankunft bei der Kalypso erzählt. Ich meine aber, daß der Odysseedichter nicht besonders deutlich gesagt hat, was er wollte, und daß man schwerlich ahnen kann, was alles hinter dem *ἀμόθεν* steckt. Er wollte aber um den Parallelismus mit dem Iliasproömium zu wahren, auch seinerseits einen Ausgangspunkt nennen, und so hat er uns mit dem *ἀμόθεν* sozusagen ein Rätsel aufgegeben, das freilich sogleich mit dem folgenden *ἔνθ' ἄλλοι* . . . zum Teil gelöst wird.

Was nun die Stoffordnung der Odyssee betrifft, so sehen wir, daß sie sehr viel künstlicher als die der Ilias ist. In der Ilias folgt der Dichter schlicht dem Gange der Ereignisse, dagegen hat der Odysseedichter einen Kunstgriff verwandt, der ihm im Epos und Drama und Roman noch bis heute nachgemacht wird, nämlich mitten in die Ereignisse hineinzuspringen und den Anfang später durch Erzählung nachholen zu lassen. Auch hieraus folgt, daß die Odyssee später ist und einer Zeit angehört, in der die poetische Technik schon mehr entwickelt war.

Welches ist nun die Zeit, auf die uns das Iliasproömium hinweist? Man sollte doch denken, daß, wenn es überhaupt einen Homer gab, wir es hier mit dem echten Homer zu tun haben. Denn dieser Dichter ist der älteste von etwaigen anderen Dichtern, die vielleicht noch sonst an der Ilias gedichtet haben, da von ihm der ursprüngliche Kern, der Zorn des Achilles, die *μῆνις Ἀχιλλῆος*, herrührt. Er ist auch älter als der älteste und ursprüngliche Odysseedichter und wird von diesem als ältere Autorität anerkannt, da das Odysseeproömium nach dem Muster des Iliasproömiums gestaltet ist. Er ist also der älteste der homerischen Dichter, kurz und gut: er ist der berühmte und vielgefeierte Homer, dem später Ilias und Odyssee und noch später auch die kyklischen Epen zugeschrieben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden. Ihn aber setzt der älteste und beste Zeuge, Herodotos, an jener berühmten Stelle II, 53 mit gutem Bedacht und voller Entschiedenheit 400 Jahre vor sich selbst und nicht früher. *Ἡσίοδον γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετρακοσίοισι ἔτεσι δοκέω μευ πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλέοσι.* Ich glaube daher das Ilias-proömium und den Zorn des Achilles, übrigens in Übereinstimmung mit der wohl überwiegenden Zahl meiner Fachgenossen, ins 9te vorchristliche Jahrhundert, um das Jahr 850, setzen zu können. Für das Odysseeproömium und die älteste Odyssee hingegen nehme ich eine spätere Zeit an, die Zeit vor der Aussendung der griechischen Kolonieen welche rund 750 begann*). Dieser Zeit der Kolonisation ging eine Zeit fortschreitender maritimer Entwickelung voraus**), mit welcher auch eine schnelle geistige und kulturelle Entwickelung Hand in Hand ging, ein Zeitalter, in der es Menschen gab, die in der Tat weit gereist waren und vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt hatten, und auch wiederum viele, die Schauermären von allerlei Abenteuern zur See glaubten und verbreiteten und mit der den Griechen eigenen Lust zu fabulieren weiter ausmalten. In diese Zeit der Entdeckungen, ungefähr um das Jahr 800, setze ich das Odysseeproömium und die älteste Odyssee.

2. Pest und Zorn.

Wenn wir uns nun anschicken, weiter in das erste Buch der Ilias einzudringen, so dürfen wir nach dem Proömium auf eine starke poetische Wirkung hoffen, wir müssen uns aber auch auf eine gute Dosis heroischer Roheit und Wildheit gefaßt machen. Zunächst erfreut uns der lückenlose Übergang vom Proömium zum Auftreten des Chryses: „Singe den Zorn von seinem ersten Anfang an. Wer erregte ihn? Apollon, denn er sandte eine böse Krankheit, weil der Atride den Priester Chryses beschimpfte. Dieser nämlich kam zu den schnellen Schiffen der Achäer“ und somit befinden wir uns schon im schönsten Fahrwasser der Erzählung. Der Zweck seines Kommens wird kurz und klar bezeichnet, seine priesterliche Würde, sein Skeptron und die Binden des Gottes, werden besonders hervorgehoben, um Agamemnons rohen Frevel gegen den Priester dadurch desto mehr zu kennzeichnen.

*) Vgl. Ed Meyer, Geschichte des Altertums, II, S. 442.
**) a. a. O. S. 440.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Bitte des Chryses um Auslieferung der Tochter ist infolge ihrer meisterhaften Kürze und klaren Disposition von kerniger Kraft und eindringlich durch Hinweis auf Apollo und seine ferntreffenden Pfeile. Während die Griechen durch frommes Schweigen zu erkennen geben, daß sie die Worte des Priesters billigen, sendet Agamemnon ihn übel heim: „Daß ich Dich nicht hier treffe, jetzt oder später; Dein Skeptron und Deine Priesterbinden, worauf Du Dich verläßt, würden Dir nichts helfen". Der Tochter des Chryses stellt er ein trauriges und entehrendes Sklavenlos in Aussicht und schließt: „Doch mach', daß Du fort kommst, reize mich nicht, damit Du mit heiler Haut heimkehrest." Nun packt den Priester Ingrimm, und er fleht zu Apollon. Sein Gebet zählt zunächst alle Titel und Würden des Gottes, dann alle Verdienste des Betenden um den Gott auf, um schließlich in einen einzigen Vers, in ein einziges Wort, ja in eine einzige Silbe seinen ganzen Haß zusammenzudrängen. In dem Worte τίσειαν hören wir in der ersten Silbe den zischenden Zorn des Alten. Man sieht, daß selbst der Priester etwas von der heroischen Wildheit dieser Zeit und dieses Dichters abbekommen hat.

Feierlich großartig wird nun geschildert, wie Apollon auf das Gebet des Priesters hin vom Olymp herabsteigt, der Nacht gleichend, um die Pest unter die Griechen zu senden. Richtig ist von dem Dichter beobachtet, daß zunächst die Tiere von der Krankheit ergriffen werden und daß diese erst den Krankheitsstoff auf die Menschen übertragen. Auch dürfen die Pestleichen nicht den Hunden und Vögeln zum Fraße liegen bleiben, sie müssen sofort verbrannt werden, wie es auch bei der mandschurischen Lungenpest geschah, die vor kurzem Ostasien in Schrecken setzte. Die häufigen Scheiterhaufen geben ein grausiges Bild von der furchtbaren Seuche.

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!

Agamemnon hat gesündigt, und die Griechen müssen es büßen!

Neun Tage wütete das Verderben. Es war ein offenes Geheimnis, daß Agamemnon, der, wie König Ödipus, den Grund des Verderbens hätte erforschen und sühnen sollen, durch rohe Behandlung des Priesters und Verachtung des Gottes die Pest selbst herbeigeführt hatte. Welches Übermaß der Empörung mußte sich in diesen schrecklichen 9 Tagen gegen den König ansammeln, der es ruhig mit ansah, wie das Volk starb und die Scheiterhaufen flammten! Achilleus, der gewaltigste Untertan Agamemnons, vergleichbar dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heldenhaften Siegfried, der dem schwächeren Gunther diente, war berufen, den König an seine Pflicht zu mahnen und dem Verderben Einhalt zu tun. Aber natürlich kann er nicht selbst auf den Gedanken kommen, Here muß es ihm erst in den Sinn geben.

Achills Entrüstung wendet sich zunächst gegen den Atriden, der es geschehen läßt, daß zwei Übel gleichzeitig, Krieg und Pest, das Volk der Griechen verderben. Dann befragt er die Zunft der Priester, Seher und Traumdeuter, ob denn niemand künden könne, warum der Gott zürnt. Nun tritt Kalchas auf. Er scheint eine Schöpfung dieses Dichters gewesen zu sein; denn wir werden ausführlich mit ihm bekannt gemacht, während andere Helden ohne weiteres eingeführt werden. Kalchas will den Grund der Krankheit künden, aber er sichert sich vorher. Denn er kennt Agamemnon nur zu gut; er weiß, daß er oft sofort straft, oft seinen Groll klug verbirgt, um sich später desto sicherer rächen zu können. Nachdem Achilleus dem Priester versprochen hat, ihn zu schützen, selbst wenn er Agamemnon nennen sollte, verkündet der Seher, daß dieser in der Tat an der Pest schuld ist und daß Apollo durch unentgeltliche Rückgabe der Chryseïs und durch Opfer versöhnt werden muß. Nun bricht Agamemnon in eine jener berühmten heroischen Schimpfreden aus. Aber er besinnt sich auf seine Königspflicht. Die salus publica ist ihm mehr wert als eine schöne Sklavin. Doch stellt er sich auf einen Rechtsstandpunkt. Er verlangt Schadenersatz: denn er als Heerkönig dürfe nicht leer ausgehen, wo alle etwas erhalten haben. Achill nimmt ebenfalls einen Rechtsstandpunkt ein: es gebe kein Gemeingut, woraus Schadenersatz geleistet werden könne; dagegen solle Agamemnon nach Eroberung Trojas 3- und 4-fach entschädigt werden.

Jetzt fängt die Auseinandersetzung an, sich zu einer Krisis zuzuspitzen. Agamemnon droht, sich mit Gewalt irgend eine Sklavin zu nehmen, und deutet an, daß er es auf die des Achill abgesehen hat. Ebenso mutet er dem Achill zu, die Sühnegesandtschaft mit der Chryseïs nach Chryse zu bringen, obgleich er auch hier neben Achill andere Namen nennt. Gegen diese Rede Agamemnons wendet sich nun in vollem Zorne Achilleus. Er hält ihm seine Undankbarkeit und seine Minderwertigkeit vor und droht nach Phthia zurückzukehren. Dies deutet Agamemnon als Flucht und Feigheit: Achill solle nur ruhig abfahren, er werde hier nicht so sehr entbehrt, jedenfalls müsse Achills Briseïs der Ersatz für seine Chryseïs sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hiermit ist der Höhepunkt der μῆνις erreicht. Achill, tödlich beleidigt, überlegt, ob er sein Schwert ziehen oder seinen Zorn bemeistern solle. Ich habe schon oben gesagt, daß bei diesem Dichter die Götter und nicht die Menschen entscheiden. Athene verhindert den Totschlag, erlaubt aber ihrem Schützling nach Herzenslust zu schmähen.

Naiv und charakteristisch für diese Zeit nüchterner Nützlichkeitsmoral ist, daß die Göttin dem Achill dreifachen Ersatz für Briseïs in Aussicht stellt. Ebenso naiv egoistisch ist die Antwort Achills: da müsse er schon seinen Zorn bemeistern; denn wer auf die Götter höre, auf den hörten auch die Götter. Dasselbe konnten wir auch schon oben beobachten, wo Chryses in seinem Gebet Apollo alle seine guten Werke vorrechnet. Do, ut des, und da, quod dedi. Handelt es sich doch auch in der ganzen μῆνις um Haben und Geben und Ersetzen.

Die nun folgende Schimpfrede ist ganz im Stil unseres Dichters: „Weintrunkener, frecher Hund, Hasenherz, Volksaussauger. Dein Volk ist ebenso nichtsnutzig wie Du, sonst hätten sie Dich schon längst davongejagt". Nun kommen die unvergleichlich schönen Verse: „Bei diesem meinem Szepter, das niemals wieder Blätter und Zweige hervorbringen wird, seitdem es den Stumpf im Walde verlassen hat; denn das Erz hat die Blätter und Rinde abgeschält, und jetzt tragen es die rechtspendenden Könige der Achäer in ihren Händen. Bei ihm schwöre ich: Ihr werdet euch nach mir sehnen, wenn viele fallen von den Händen des männermordenden Hektor, und Du wirst Dein Herz zernagen vor Ärger, daß Du den besten der Achäer nicht einen Deut geehrt hast". Wer denkt da nicht an den Tannhäuser, wo nach Richard Wagner der Papst schwört:

„Wie dieser Stab in meiner Hand
Nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,
Kann aus der Hölle heißen Brand
Erlösung nimmer Dir erblühn".

Von jetzt an sinkt die Handlung von ihrem Höhepunkte herab, und der Zorn legt sich allmählich ein wenig. Nestor tritt als versöhnendes Element, als ehrlicher Makler dazwischen und gießt Öl auf die erregten Fluten. Der greise Held, „der drei Menschenalter sah", wird wieder weitläufig eingeführt. Wieder sieht man, daß Nestor Schöpfung des Dichters ist. Er setzt auseinander, daß bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Streit der beiden Helden Priamos der tertius gaudens sei. Nestor ist auch schon hier ein laudator temporis acti, aber er leidet noch nicht eigentlich an der garrulitas senilis. Nestor predigt Nachgiebigkeit, aber die liegt nicht in dem schroffen Charakter der Heroen. Jeder bleibt bei seiner Meinung und bei seinem Entschluß.

Nach Aufhebung der Versammlung erfolgt zunächst das Allernötigste: Odysseus fährt mit einer Hekatombe und mit Chyseïs nach Chryse, um den Gott zu versöhnen, und das Heer wird entsühnt.

Doch Agamemnon hört noch nicht mit dem Streite auf und entsendet die beiden Herolde, um Briseïs aus dem Zelte des Achilles holen zu lassen, und er fügt die Drohung hinzu: wenn Achill die Sklavin nicht ausliefere, werde er selbst mit Begleitern kommen; und dann werde es ihm schlecht ergehen. Aber wie peinlich ist es den Herolden, den Auftrag auszuführen! Sie stehen verlegen da und wagen nicht zu reden. Doch Achill ist zartfühlend und reißt sie aus der Verlegenheit; sie sollen ihm aber Zeugen des geschehenen Unrechts sein, wenn ohne ihn die Griechen die Troer nicht abwehren können. Briseïs geht ungern von Achill, offenbar liebt sie den Heldenjüngling. Achilles aber . . . .

Hier scheint die alte μῆνις abzubrechen. Wenn wir einen Rückblick tun und die gewonnenen Eindrücke zusammenfassen, so müssen wir gestehen, daß der Verlauf der μῆνις, obgleich sie sich auf einen Wortstreit beschränkt, dem wuchtigen Proömium und der schauerlichen Pest entspricht. Das Gespräch nimmt einen überaus dramatischen Verlauf, deutlich erkennen wir die steigende Handlung, den Höhepunkt und die sinkende Handlung.

3. Bittgang der Thetis.

Mit Vers 349 beobachten wir nun eine ganz andere Stilgattung, eine ganz andere Auffassung der Götter und Menschen, einen ganz andern Zeitgeist.

Während im Proömium und in der μῆνις sowohl Zeus als Apollon starke eifrige Götter sind, die die Sünden Agamemnons, seine Beleidigung des Priesters und des Achilles, heimsuchen oder heimzusuchen gewillt sind an den Völkern, geben sie sich in diesem zweiten Teile des ersten Buches einem üppigen Genußleben hin. Zwölf Tage schmausen sie bei den Aithiopen und lassen inzwischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Welt laufen, wie sie will. Nach ihrer Rückkehr machen sie es nicht besser. Sie lassen es sich wohl sein bei Nektar und Ambrosia von morgens bis abends, jenes berühmte homerische Gelächter erschallt, und Apollon handhabt hier die Zither statt des Bogens. Zeus, dessen Wille im Proömium als unumschränkt erschien, muß sich hier hüten, mit seiner hohen Gemahlin in Uneinigkeit zu geraten. Deshalb muß Thetis auch erst zweimal bitten, bis endlich der Göttervater Mut gewinnt und seine Bedenken fallen läßt. Er wollte doch nicht gern in den Augen der Thetis als Pantoffelheld erscheinen. Auch früher schon ist es Zeus einmal schlecht ergangen, und er erschien damals mehr wie ein Sultan als wie ein König, als jene Palastrevolution gegen ihn ausbrach, von der er nur durch Thetis und den hundertarmigen Riesen errettet werden konnte. Ich leugne durchaus nicht, daß diese Auffassung von den Göttern einen gewissen poetischen Reiz hat. Gewiß, die sonnige Heiterkeit Homers beruht zum Teil auf diesen heiteren Götterszenen. Aber offenbar liegt hier andererseits ein gewisser Verfall der altgriechischen Religion vor, gegen den später Philosophie und Mysterienkultus ankämpften. Offenbar haben wir es hier mit einem ganz andern Zeitgeist, mit einer ganz andern Stilgattung zu tun, die auch von ihren Verteidigern und Lobrednern als Götterkomödie oder wohl gar als Götterburleske bezeichnet wird und deren Entwicklung mit Offenbachs Operette „Orpheus in der Unterwelt" endet.

Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommen wir, wenn wir uns überlegen, welche Rolle Achilles in dieser zweiten Hälfte des Buches spielt. In der μῆνις zweifelt Achilles nicht im mindesten, daß die Griechen ohne ihn von dem männermordenden Hektor werden hingemäht werden; es ist ihm so gewiß, wie sein Glaube, daß sein Zepter nicht wieder ausschlagen wird. Ebenso sollen die Herolde ihm bei Göttern und Menschen Zeugen sein, wenn die Not zu den Achäern kommt und niemand ihnen das Verderben abwehren kann. Daß dieser Fall eintreten wird, ist ihm keinen Augenblick zweifelhaft. Ganz anders in dieser Fortsetzung der μῆνις! Dieser Achill ist kein Heros. Er weint, seine Mutter muß ihn trösten, und um seine Sache steht es schlecht, da die allmächtige Hera von einer Niederlage der Griechen nichts wissen will. Ein Glück, daß er Beziehungen zu den oberen Regionen hat und daß seine Mutter Zeus wertvolle Dienste leistete! Aber trotzdem ist es fraglich, ob

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich etwas machen läßt. Zunächst sind die Götter auf 12 Tage verreist, und als sie zurückgekehrt sind, läßt Zeus sich auch noch erst zweimal bitten. Indessen die Sache nimmt doch noch glücklicherweise ein gutes Ende: Achilles dringt infolge seiner guten Fürsprache durch, und Zeus nickt Gewährung. Ich will diesem sentimentalen Achilles ebenfalls seine poetische Existenzberechtigung nicht absprechen, aber von jenem unbändigen und selbstbewußten Helden der μῆνις ist er himmelweit verschieden. Wir haben es hier eben mit einer ganz anderen Stilgattung zu tun.

Es kommen noch einige Längen der Erzählung hinzu, in denen man poetische Schönheiten kaum wird entdecken können. Ich meine zunächst die Stelle, wo Achill seiner Mutter den ganzen Hergang der Begebenheiten noch einmal erzählt (V. 366—392). Es wird eingewendet, was ein altes Scholion sagt, es sei natürlich, daß Achill durch die Erzählung sein Herz erleichtere. Man hätte ja auch nichts dagegen, wenn gesagt wäre, daß dies geschehen sei. Aber deswegen braucht der Dichter doch nicht die Worte Achills wiederzugeben, so daß wir das Ganze zum zweiten Male hören müssen. Es mag auch sein, daß man diese Wiederholung ohne das Gefühl der Langeweile lesen kann; aber von positiver Freude an der Dichtung kann hier nicht die Rede sein. Ich will diese Stelle nicht unter die Lupe nehmen, da hier nicht der Platz ist für philologische Einzelheiten. Ich begnüge mich zu bemerken, daß diese Verse schon der berühmteste Homerforscher des Altertums, Aristarchos, für unwürdig des Dichters erklärt hat, und daß unzählige neuere Gelehrte dem Aristarchos folgen. Die zweite Stelle ist die Rückgabe der Chryseïs und die Versöhnung Apolls (430—487). Obgleich diese Stelle von der Kritik einmütig verurteilt wird, hat selbst dieser Abschnitt in Herman Grimm einen Bewunderer gefunden. Er hört das Geräusch der Schiffe, das Knarren der Ruder, das Sausen des Windes. Etwas Besonderes geschieht aber nicht. Die gewöhnlichen Vorgänge, Landung und Abfahrt, Opfer und Schmaus, Zuruhelegen und Aufstehen, werden mit den üblichen, aus der Odyssee bekannten Formelversen geschildert. Welcher Gegensatz zur μῆνις, wo alles mit Kraft vorwärts strebt! Erwähnen will ich auch schließlich noch einen Widerspruch, auf den zuerst Lachmann hingewiesen hat und der einem aufmerksamen Leser nicht entgehen kann. Nach dem Bittgang der Thetis sind „seit gestern" die Götter verreist, während sie in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

μῆνις überall anwesend sind. Denn Apollon sendet seit 9 Tagen und auch jetzt noch immer die Pest, Here und Athene folgen im Olymp der Entwickelung der μῆνις, Athene steigt zu Achilleus herab und kehrt zurück zu den andern Göttern (μετὰ δαίμονας ἄλλους), woraus folgt, daß auch alle übrigen Götter im Olymp zugegen sind.

Aus alledem geht hervor, daß mit αὐτὰρ Ἀχιλλεύς (V. 348) ein anderer Dichter beginnt, der eine andere Auffassung von den Göttern und Heroen hat, dessen dichterische Kraft zuweilen nachläßt, der sich mit der alten μῆνις in Widerspruch setzt, kurz der einer späteren Zeit angehört.

Besonders charakteristisch ist die Auffassung dieses Dichters von den Göttern. Mag sie auch noch so sonnig sein, den denkenden Menschengeist kann sie nicht befriedigen. Die Griechen aber waren nicht nur ein Volk der Dichter, sondern auch ein Volk der Denker. Daher übten sie an dieser unwürdigen Auffassung der Götter bei Homer früh Kritik. Von Xenophanes aus Kolophon in Kleinasien (um 550) wissen wir, daß er sich ausdrücklich gegen Homer und Hesiod erklärte: πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε,

ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν,
κλέπτειν, μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Aber ich glaube, daß auch schon Thales seine Behauptungen im Gegensatz zu Homer und Hesiod formulierte. Wenn er erklärt, daß alles aus dem Wasser entstanden sei, so scheint das im Gegensatz zu Hesiods Kosmogonie gesagt zu sein; und wenn er meint, daß alles voller Götter sei, so polemisiert er vielleicht gegen die anthropomorphen Götter Homers. Kurz, das Ende der homerischen Dichtung scheint mir der Anfang der Philosophie zu sein. Danach möchte ich die zweite Hälfte des ersten Buches vor Thales setzen (geb. um 640). Sie dürfte daher etwa zwischen 700 und 650 entstanden sein.*)

*) Im übrigen verweise ich auf meine Abhandlung „Über den Bittgang der Thetis" in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (Fleckeisen) 1885, S. 659 ff, in welcher der Bittgang der Thetis vor die Ἰλιὰς μικρά, d. h. vor die 30. Olympiade oder vor 650 gesetzt ist, was mit der oben vorgetragenen Zeitbestimmung in Einklang steht. Dort habe ich auch die Ansicht vertreten, daß alle Stellen, in denen der Bittgang der Thetis erwähnt wird (VIII, 370; XIII, 347 ff; XV 75 ff; XV, 598), später sind, und daß Achilleus sich in der ältesten Ilias unmittelbar an Zeus wendet, wie dies dem Achilles der ersten Hälfte des ersten Buches natürlich ist und wie dies auch aus XVI, 236 ff und XVIII, 74 ff hervorgeht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meine Charakteristik der zweiten Hälfte des ersten Buches trifft nicht zu auf die herrlichen Verse, welche Phidias zu seinem Zeus von Olympia begeisterten:

ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων,
ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο, μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.

In diesen Versen erkenne ich den Pantoffelhelden des späteren Dichters nicht wieder, glaube vielmehr, daß hier von jenem Zeus die Rede ist, dessen Wille viele Griechenhelden den Hunden und Geiern preisgab. Diese und noch einige andere Verse scheint der Dichter, der den Bittgang der Thetis an die Stelle von Achills Gebet setzte, von der alten Fassung beibehalten und bei seiner Überarbeitung verwendet zu haben.

4. Der ursprüngliche Schluß des „Zornes des Achilles".

Der durch den „Bittgang der Thetis" ersetzte ursprüngliche Schluß des „Zornes des Achilles" lautete etwa folgendermaßen.

„Aber Achilles ging an den Strand des Meeres, fern von den Schiffen und Menschen. Hier hob er seine Hände zum Himmel empor und flehte: „„Herrscher Zeus, Dodonäer, Pelasgischer, fern wohnender, der du herrschst über das winterliche Dodona, und herum wohnen die Seller als Zukunftsdeuter, die den Fuß nicht waschen dürfen und auf der Erde liegen müssen. O daß ich doch wenigstens ohne Tränen des Zornes (so auch Chryses *ἐμὰ δάκρυα* I, 42) und ohne Leid bei den Schiffen sitzen könnte, wenn ich nun doch einmal das Geschick habe, nur kurze Zeit zu leben und nicht sehr lange! Nun aber ist über mich zugleich ein schneller Tod und elendes Leben verhängt. Denn Agamemnon hat mich beschimpft. Das Ehrengeschenk, das mir die Söhne der Achäer gegeben haben, hat er mir entrissen. Deshalb räche mich! Die Achäer dränge zusammen bei den Schiffen und dem Meere und laß sie hinmorden, damit sie merken, was sie für einen König haben, und damit auch der Atride, der weitherrschende Agamemnon, seine Verblendung erkenne, daß er den besten der Achäer auch nicht im allermindesten ehrte!"" So sprach er flehend, ihn aber erhörte der Berater Zeus. Da nun (statt *ἦ καὶ* etwa *δὴ τότε*) nickte mit dunklen Brauen Kronion, und die ambrosischen Locken des Herrschers wallten nach vorne von seinem unsterblichen Haupte, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er erschütterte den großen Olymp. Achilles aber grollte, bei den schnellen Schiffen sitzend: weder ging er jemals in die männerehrende Versammlung noch in den Krieg, sondern er härmte sich ab sein liebes Herz und sehnte sich nach Kampfesruf und Krieg". So etwa schloß der „Zorn des Achilles."

Zunächst beantworte ich die Frage, weshalb Zeus das Gebet Achills erhörte und sich so schnell entschloß, den Griechen so viele Leiden zu senden. Er tat es

1. wegen der dreifachen Schuld Agamemnons
   a) gegenüber Chryses und Apollon,
   b) gegenüber den Griechen, weil er in 9 Tagen nichts tat, um der Pest zu steuern, und
   c) gegenüber Achilles, weil er ihn ohne Recht der Briseïs beraubte;
2. wegen des dreifachen Wertes der Persönlichkeit Achills, der
   a) der beste Held war,
   b) ein Sohn der Göttin Thetis,
   c) dem Tode verfallen;
3. wegen des Umstandes, daß Troja seine Lieblingsstadt war, weshalb er gern die Gelegenheit wahrnahm, den Untergang Trojas hinauszuschieben.

Daß dabei die Achäer büßen, was Agamemnon verbrochen hat, entspricht der Anschauung dieser Zeit und geschieht auch bei der von Apollo gesandten Pest.

Ich komme nun zur Beantwortung der Frage, was einen späteren Dichter bewogen hat, das „Gebet des Achilles" fortzustreichen und an die Stelle desselben den „Bittgang der Thetis" zu setzen. Wenn ich den wirklichen, treibenden Beweggrund anführen soll, so kann ich das nicht tun, ohne etwas vorzugreifen, da auch andere Teile der Ilias von demselben Dichter stammen und alle diese Teile aus demselben Geiste geboren sind und denselben Zweck verfolgen. Von dem Dichter des „Bittganges der Thetis" rühren nämlich unter anderm her: die Bücher VII 313—IX (oder X?), der Botengang des Patroklos XI Mitte bis Ende, die Versöhnung des Agamemnon und Achilles XIX 42 ff. und endlich die Rückgabe der Leiche Hektors XXIV. Nachdem das ursprüngliche Epos vom Zorne des Achilles in patriotischem Sinne erweitert war durch die Bücher II 86—VII 312; nachdem in dieser ersten Erweiterung von einem nationalen Dichter dargestellt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, daß Achill nicht der einzige Held war, den die Griechen zu versenden hatten; nachdem Ajax dem Hektor angekündigt hatte: „Jetzt fürwahr wirst du deutlich erfahren im Kampfe Mann gegen Mann, was für Helden die Griechen haben auch ohne Achilles"; nachdem so dem Achilles gegenüber auch andere Helden, besonders Diomedes und Ajax, hervorgetreten waren: hatte der Dichter der zweiten Erweiterung, der unter anderm auch den „Bittgang der Thetis" einfügte, wieder das Bestreben, Achilles mehr in den Vordergrund treten zu lassen, das Gedicht wieder mehr zu einer Achilleïs zu machen. Dem Achilles sollte sein volles Recht, volle Genugtuung werden, kein Flecken durfte auf seinem Ehrenschilde zurückbleiben.

An unserer Stelle hatte, nach der ursprünglichen Fassung, Achilles gefleht, Zeus nickte Gewährung, und damit war es gut. Eines weiteren bedurfte es nicht: denn, wie auseinandergesetzt wurde, bezweifelte es der Held keinen Augenblick, daß Zeus sein Gebet erhören werde; und die Ereignisse entwickelten sich in der alten μῆνις auch sehr bald so, daß Achilles aus ihnen die Erhörung seines Flehens erkennen konnte. Nach Einschiebung von II 86—VII 312 hatte sich aber die Sache geändert. Die Griechen siegten noch eine ganze Weile, und es mußte zweifelhaft erscheinen, ob Zeus überhaupt für Achilles eintreten wolle. Deshalb dichtete der Verfasser des „Bittganges" die Stelle um. Achilles wendet sich zunächst an seine Mutter, wodurch er im strahlenden Glanz eines Göttersohnes erscheint und wodurch er die Sache in unzweifelhaft guter Hand weiß. Dieselbe Sorge um Achill finden wir in VII 313—IX (oder X?), wo ihm Genugtuung durch Besiegung der Griechen wird und auch durch Anbieten der Geschenke, die ihm Athene I, 213 (τρὶς τόσσα) versprochen hat. Auch der Botengang des Patroklos (2te Hälfte von XI) hat einen ähnlichen Zweck. Im XVI Buche tritt Patroklos aus eigenem Antriebe vor Achill und bittet, in der Rüstung dieses Helden in den Kampf ziehen zu dürfen. In XI 796 ff. muß dies von Nestor erbeten werden, und diese Bitte soll eine Demütigung der Griechen sein. In XIX 42 ff. wird dafür gesorgt, daß Achill seine Geschenke auch richtig erhält; und damit er nicht zu grausam erscheine, muß er in Buch XXIV die Leiche Hektors zurückgeben. Hiermit wird aber nur ausgeführt, was in der alten μῆνις (Buch XXII, 418) Priamos bereits angekündigt hatte, er werde Achill um die Leiche Hektors bitten und ihn dabei an seinen Vater Peleus erinnern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist nun bezweifelt worden,*) ob irgend jemand auch nur ein einziges Beispiel aus der Literatur irgend eines Volkes beibringen könne, wo nachweislich ein Redaktor oder Fortsetzer oder Erweiterer oder Überarbeiter in der von mir und anderen vorausgesetzten Weise tätig gewesen sei. Ich führe deshalb aus dem deutschen Heldenbuch „Alpharts Tod" an, dessen Dichter selbst sagt, er habe ein altes Buch, ein altes Lied benutzt.

Heime alsô von Berne mit der boteschaft schiet,
als uns saget diz diutsche buoch und ist ein altes liet. (45)

und: nû hebe wir ze Berne daz guot liet wider an,
wie ez an dem buoche hie stêt geschriben. (55)

Dem Dichter lag also ein altes Lied geschrieben vor, das er überarbeitete und zum Teil in seine Dichtung aufnahm. Für die Ilias muß jedenfalls eine mehrfache Umarbeitung und Erweiterung angenommen werden. Gewiß ist die Ilias reich an unsterblichen Schönheiten, sie hat die Jahrtausende überdauert, sie erschien selbst Goethe ein unerreichbares Vorbild, bei tieferem Versenken und Hineinleben findet die wissenschaftliche und ästhetische Betrachtung immer neue Schönheiten. Aber alle diese Vorzüge liegen in den Einzelszenen. Als ganzes ist sie so unübersichtlich wie nur möglich, sie ist ein Labyrinth, in dem sich selbst der Philologe von Beruf nur schwer zurecht findet.

5. Der trügerische Traum.

Im Anfange des zweiten Gesanges befinden wir uns wieder ganz im Fahrwasser des „Zornes". Zeus gibt sich nicht, wie am Schluß des ersten Gesanges, der Freude und Lust hin. Er ist wieder ein Gott der Rache und Strafe; er wacht, während alle übrigen Götter und Menschen schlafen. Er hat es eilig damit, Achilles Genugtuung zu verschaffen; er ist ganz von diesem Streben erfüllt. Das ist die in den Eingangsversen angekündigte βουλὴ Διός. Dagegen passen zu diesem Eifer, der dem höchsten Gotte nachts den Schlaf raubt, nicht die Bücher II 42 bis VII 312, in denen von Zeus' Willen, Achill an Agamemnon zu rächen, nichts zu spüren ist, da in diesen Büchern überall die Griechen und nie die Troer siegen. Nun denke man sich diese Verse (II, I ff.) erst gar nach dem Gebet des Achilleus, das im vorhergehenden Kapitel vermutet

*) Rothe, Die Ilias als Dichtung. Paderborn 1910.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde Welch prächtiger, ursprünglicher Zusammenhang: „So flehte Achilleus, da nickte mit dunklen Brauen Kronion, der Pelide aber zürnte bei den Schiffen und sehnte sich nach dem Kampfe. — Nacht war's, alle Götter und Menschen schliefen, nur Zeus umfing nicht der süße Schlummer." Danach ist Zeus sofort bestrebt, seinen erhabenen Willen auszuführen, den er durch Nicken mit seinem göttlichen Haupte kundgetan hat. „Als er nun darüber nachdachte, wie er Achill ehren könnte, entschied er sich dafür, einen trügerischen Traum dem Agamemnon zu senden." Das stimmt wieder mit der μῆνις im ersten Buche überein, wo es heißt, daß der Traum von Zeus komme (V. 63). „Der Traum nimmt die Gestalt Nestors an, den Agamemnon von allen Greisen am meisten ehrte." Auch das paßt zum „Zorne", wo Agamemnon, obgleich erregt und nicht gesonnen, vor Achill zurückzuweichen, doch dem mahnenden Greise recht gibt. „Du schläfst", beginnt der Traum, „doch ein ratender Mann darf nicht die ganze Nacht schlafen, da ihm die Völker anvertraut sind und ihm soviel obliegt. Doch nun vernimm mich, denn ich bin dir ein Bote des Zeus. Wappne Dich, denn jetzt wirst Du Troja einnehmen. Vergiß auch nicht mein Gebot, wenn Du aus dem Schlafe erwachst." Noch schlafend, bildet sich Agamemnon ein, an demselben Tage Troja erobern zu können. Auch dies stimmt zur μῆνις, wo überall die baldige Eroberung Trojas für möglich und bevorstehend gehalten wird (I, 19. 129. 164). „Aber es war eine Torheit Agamemnons, denn er wußte nicht, daß Zeus vorher viele Leiden den Troern und Griechen erwecken wollte. So erwachte er aus dem Schlafe, und noch tönte in seinem Innern die Stimme des Gottes wieder." Danach wollte Zeus durch den Traum in Agamemnon die Hoffnung auf den Fall Trojas erwecken, diese Hoffnung sollte sich aber als trügerisch erweisen, d. h. Agamemnon sollte zuversichtlich in den Kampf gehen, aber so geschlagen werden, daß er schmerzlich Achill vermissen mußte.

Die besprochene Erzählung vom trügerischen Traum paßt, wie soeben dargelegt wurde, ganz zum „Zorn des Achilles", ganz zur ersten Hälfte des ersten Buches. Es ist geradezu erstaunlich, daß in so wenigen Versen sich so viele Übereinstimmungen nachweisen lassen. Dagegen stimmt der Rest des zweiten Buches von V. 42 an nicht zum „trügerischen Traume." Wie kann der von Siegeshoffnung erfüllte Agamemnon sich ein weiches schönes Gewand an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

legen, wie kann er das Zepter, den Königsstab, in die Hand nehmen, da er doch zum Schwert, Helm, Schild und zur Lanze hätte greifen sollen? Wie kann er die Griechen „versuchen" und zur Flucht mahnen wollen, da er doch kämpfen mußte, um Ilias zu erobern? Soeben hatte er Achill, der nach Phthia zurückkehren wollte, entgegengeschleudert: „Fliehe nur, Feigling"; und nun sollte er selbst die Griechen zur Flucht auffordern? Und wie steht es mit Zeus? Nachdem er dem Achill Gewährung zugenickt hatte, ließ ihn die Sorge um diesen Helden nicht schlafen, ihm sollte sofort Genugtuung werden. Und nun tut er vom zweiten bis zum siebenten Buche nichts, um den Peliden zu rächen? Hat Zeus die Sorge um Achill ganz vergessen? Wo bleibt der Wille des Zeus, die Διὸς βουλή, welche doch nach dem Proömium die treibende Kraft der Dichtung sein sollte? Buch II, 87 bis VII, 312 fallen also aus dem Rahmen der μῆνις heraus. Und wie steht es mit den Büchern VII, 313 bis X? Im achten Buche gibt Zeus allerdings seinen Willen kund, Achill helfen zu wollen, und er hilft ihm auch. Aber Agamemnon spielt nicht die Rolle, die er nach den Versen II, 1—41 spielen sollte. Er war doch aufgefordert worden, sich zu wappnen, es war ihm doch versprochen worden, daß er jetzt Ilias einnehmen werde. Er mußte also in den Vordergrund treten. Das tut er aber im 8ten Buche nicht, vielmehr spielen ganz andere Helden die erste Rolle: Nestor, Diomedes und später Teukros. Erst das elfte Buch schließt sich an die Erzählung vom trügerischen Traum an, was im folgenden Kapitel näher dargelegt werden soll. In dem alten Epos vom „Zorne des Achilles" folgte also der „Pest" und dem „Zorne" das „Gebet des Achilles" und „Der trügerische Traum", dann kam Buch XI, in dem Agamemnon, der Mahnung des Traumes folgend, sich wappnet, zuversichtlich und zuerst auch siegreich kämpft, um dann eine um so empfindlichere Niederlage zu erleiden. Dagegen stammt offenbar Buch II, 87—VII, 312 von einem zweiten Dichter, der die Griechen erst siegen lassen wollte, bevor sie so schmählich besiegt würden; und VII, 313—IX Ende (oder X Ende?) rührt, wie I, 349—Schluß, von einem dritten Dichter her, dem besonders Achilles am Herzen lag und der sich nicht genug darin tun konnte, diesen Helden hervorzuheben und dafür einzutreten, daß ihm reichliche und überreichliche Genugtuung zu teil werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf